

Die Chroniken von Khad-Arza - Die Herrscher der Geisterwinde

Von Linchan

Kapitel 39: Lied der Erde

In den Bergen kam der Frühling spät. Fast noch später als im hohen Norden Dokahsans, wo mitunter erst am Ende des Kälbermondes die Blumen blühten. Aber in der Höhle des Stammes war vom Winter kaum etwas zu spüren, und er zog an ihnen vorbei als wütender, lang anhaltender Schneesturm, ohne dass sie ihn viel hörten oder sahen. Man verließ die Höhle nur selten. Die Jäger des Stammes hatten draußen in der gefrorenen Erde Vorratsgruben, in denen sie Fleisch konservierten, aus denen sie ab und zu neue Vorräte holten. Ansonsten verließ man die Höhle nur zum Waschen. Die kleine Quelle in der Nähe war im Winter natürlich zugefroren und musste jeden Tag von neuem aufgehackt werden. Ihr Wasser war eiskalt; zum Glück konnten die Schamanen sich damit behelfen, das Wasser mit dem Feuerzauber Vaira etwas aufzuwärmen, was die Menschen der Berge extrem faszinierte.

„Ihre Weise Frau, die Alte, die mit uns sprechen kann, war bisher die einzige Magierin, die sie gesehen haben, deswegen halten sie uns jetzt für außergewöhnlich mächtige Leute, weil wir alle die Mächte ihrer Geisterfrau haben,“ erklärte Ruja der verwunderten Leyya, als sie im Frühling gemeinsam an der langsam wieder auftauenden Quelle saßen. Sie wusch die Windeln ihres Babys, dieses wiederum lag auf Leyyas Armen und strampelte aufgeregt.

„Und Vaira ist für die sowas wie ein Wunder?“ lachte die Heilerin, „Sogar ich kann Vaira, und Alara auch, das sind sehr wichtige Zauber, nicht?“

„Vaira und Alara sind vermutlich die wichtigsten Zauber unserer Magie, wenn du allein sie beherrscht, kannst du in der Natur überleben; du kannst Feuer machen und hast Wasser zum Trinken. Die Geister segnen uns mit wichtigen und großen Gaben, Leyya...“ Das sah die Kleine ein. Sie versuchte, das Baby beruhigend zu wiegen, das immer energischer strampelte und offenbar unzufrieden war.

„Ich freue mich so, jetzt, wo der Frühling kommt!“ erzählte sie Ruja dann strahlend, „Wir müssen nicht mehr den ganzen Tag in der Höhle herum hocken! Ich habe das Gefühl, seit Jahren keine Sonnenstrahlen mehr gesehen zu haben... und der Schnee schmilzt auch schon!“ Die Telepathin neben ihr lachte, während sie den sauberen Stoff auswring und sich dann die eiskalten Hände rieb.

„Ja, ich freue mich auch über die frische Luft. Wo jetzt der Frühling kommt, kannst du dir von Keisha weiter Dinge über Heilkräuter beibringen lassen. Ich werde sehen, ob ich vielleicht den Frauen dieses Stammes bei ihrer Arbeit helfen kann, damit wir nicht wie Schmarotzer sinnlos herumsitzen und uns bedienen lassen von ihnen. Die Männer können bei der Jagd helfen, so sind wir alle zu etwas nütze.“ Die Kleine neben ihr

schnaufte und sah nach links.

„Wenn Puran denn bei all seinem Geturtel mit den Frauen des Stammes noch ans Jagen denken kann, heißt das wohl.“ Die Ältere kicherte und sah auch nach links. Auf dem großen Platz vor der Höhle, den man von der Quelle aus sehen konnte, waren viele der Menschen bei der Arbeit; einige Frauen machten ein Feuer, einige nähten Kleidung aus Fellen und Häuten, Kinder spielten in den Resten des Winterschnees und bewarfen sich gegenseitig damit. Nalani stand zusammen mit der alten Frau und dem Dolmetscher am Rande des Plateaus; aber Leyyas grimmige Blicke galten doch mehr Puran, der sich von der Häuptlingstochter mit der Vogelstimme und einigen anderen Menschen (fast nur jungen Frauen) offenbar irgendetwas beibringen ließ, um sich auch nützlich zu machen. „Na, die scheinen ihn ja toll zu finden, hmpf,“ schnaubte das Mädchen beleidigt, ehe sie auf Baby Saidah blickte und sie weiter wiegte. „Gut, dass du noch so klein bist und das ganze Elend nicht mit ansehen musst.“

„Nun, was erwartest du? Puran ist ein hübscher junger Mann, die Frauen des Stammes scheinen da einer Meinung zu sein. Ich kann sie verstehen... wäre ich ein unverheiratetes junges Ding, würde ich vermutlich jetzt auch da hocken.“ Sie linste die Kleine diabolisch grinsend an und neckte sie amüsiert: „Und Leyya offenbar auch nur zu gerne, wie ich das sehe...!“

„Nein, ich nicht!“ empörte sie sich und sprang auf die Füße, mit dem Lärm erschreckte sie das Baby und alle drehten sich zur Quelle und den beiden um. „Ich habe kein Problem! Es ist nur albern, das ist alles, Ruja! – Ich bringe Saidah hinein, bis dann.“ Damit stampfte sie samt dem kleinen Kind davon und ließ seine kichernde Mutter an der Quelle zurück.

In der Höhle war es stickig, aber Leyya war das egal. Sie wollte die anderen jetzt nicht sehen und wegen des schönen Frühlingswetters waren die meisten Menschen draußen, drinnen war fast niemand. Ein paar Kinder spielten mit Knochen, während das Mädchen mit Saidah an ihnen vorbei stampfte zu ihrem Schlafplatz auf dem Felsvorsprung. Verwundert blickten die Kinder des Bergstammes auf und ihr nach, sagten aber nichts. Auf dem heiligen Vorsprung angekommen legte das Mädchen Saidah auf ihren Schlafplatz. Das Baby wackelte unschlüssig mit einem Beinchen.

„Puran hat ja keine Zeit für mich,“ beklagte sie sich bei der Kleinen und fuhr sich frustriert durch die dunklen Haare. „Vor allem jetzt, wo der Winter zu Ende geht, nicht mehr! Aber ich bin ja auch nur ein kleines Mädchen, nicht wahr? Natürlich sind die großen Frauen interessanter als ich, offensichtlich, da er sie anstarrt und ich seit einigen Wochen ziemlich egal für ihn bin! – Nein, aber das ist mir gleich! Soll er doch machen, was er will, ich werde das gleiche tun, hah! – Autsch!“ Sie fuhr empört herum, als sie plötzlich spürte, wie ihr etwas gegen den Kopf flog. Als sie hinter sich auf den Felsen blickte, kullerte dort ein kleiner Ball aus einer zusammengeknüllten Tierhaut. Schnaubend fuhr Leyya hoch und hob das hässliche Ding auf, um zu sehen, wer es wagte, sie damit zu bewerfen – sie entdeckte weiter unten einen Jungen, der erschrocken zu ihr hinauf sah und verlegen von einem Fuß auf den anderen tappte. Offenbar hatte er sie aus Versehen beworfen, stellte sie fest, als er ihr etwas zurief, was sie nicht verstand. Die Augen verdrehend warf sie ihm seinen Ball wieder zurück; damit hatte er nicht gerechnet und so flog ihm das Lederknäuel mit voller Wucht ins Gesicht und warf ihn um.

„Oh weh!“ schrie Leyya entsetzt auf, als er zu Boden ging, aber er rappelte sich hustend und sich die Stirn reibend wieder auf und sah dumm auf seinen Ball, dann auf Leyya, die jetzt in etwa so guckte wie er zuvor. Dann fing er an zu kichern, das Kichern

wurde schnell zu einem fröhlichen Lachen über sich selbst und das Missgeschick mit dem Werfen. Er warf den Ball zurück zu Leyya und diese lachte auch, als er sie wieder damit traf. Ein paar Mal warfen sie hin und her und lachten dabei über sich gegenseitig, wenn der andere das Knäuel an den Kopf geworfen bekam. Sie unterbrachen ihr albernes Spiel erst, als die kleine Saidah auf Leyyas Schlaffell anfang, zu weinen.

„Oh nein, das Baby!“ erinnerte die Heilerin sich besorgt, vergaß ihren neuen Spielgefährten und hob das kleine Mädchen auf ihre Arme, um es behutsam zu wiegen. Es strampelte und plärrte, und der Junge, mit dem Leyya gespielt hatte, kam auf den Felsvorsprung gekrabbelt und sagte irgendetwas.

„Ich verstehe dich nicht!“ meinte die Heilerin bekümmert, „Shht, Saidahchen... nicht weinen, ich bin da! Du fühlst dich sicher einsam, ja...“ Das Baby beruhigte sich, nachdem es eine Weile gewiegt und gestreichelt worden war, und als die Kleine still war, sah Leyya fragend zu dem Jungen mit dem Ball. Sie beschloss, sich vorzustellen. „Leyya,“ sagte sie deutlich und zeigte dabei auf sich. „Wie heißt du?“ Dann zeigte sie auf ihn und erwartete einen unaussprechlichen Namen wie den des Häuptlings; umso verblüffter war sie, als nur eine recht knappe Antwort kam, wobei er auf seine Brust zeigte:

„Karana.“

Der Stamm war groß, aber in kurzer Zeit konnte man die wichtigsten Mitglieder kennenlernen, hatten die Magier bemerkt. Es gab den Häuptling des Stammes, der an seinem übermäßigen Schmuck an der Kleidung zu erkennen war. Er hatte eine Frau und einen ziemlich großen Haufen an Kindern; seine älteste Tochter, die Leyya auf Vogelstimme getauft hatte, weil ihren Namen ebenso wie den ihres Vaters niemand aussprechen konnte, schien ein klein wenig jünger als Puran zu sein. Die weise Geisterfrau, die Magierin, die die Einheitssprache beherrschte, war ebenfalls ein wichtiger Mensch im Stamm. Obwohl sie Schwarzmagierin war, beherrschte sie auch Heilkünste; zwar keine magischen, aber sie kannte sich mit den Kräutern der Berge sicher mindestens so gut aus wie Keisha. Die alte Frau war für die Rituale und Zeremonien des Stammes verantwortlich, ebenso für die Medizin und dafür, den Menschen die Stimmen der Geister zu übermitteln. Der junge Mann, der ihr auf Schritt und Tritt folgte wie ein Schatten, war ihr Sohn, stellte sich heraus, was alle verblüfft hatte.

„Der muss doch mindestens ihr Enkel sein, der ist doch nicht älter als Puran!“ entrüstete Tabari sich nach der Erkenntnis, „Und sie ist bestimmt älter als ich!“

„Oder sie hat eben sehr spät Kinder bekommen...“ warf Meoran ein, „Sieh mich an, wenn meine Tochter so alt ist wie Puran jetzt, bin ich auch alt und schrumpelig.“

Unter den Frauen hatte neben der Frau des Häuptlings auch eine pummelige Vielfachmutter viel zu melden im Stamm. Sie unterwies vor allem jüngere Mädchen in der Frauenarbeit, sie lehrte sie zu nähen, zu kochen und Fleisch auszunehmen. Keiner der Gäste hatte gewagt, ihre Kinder zu zählen, es mussten weit über zehn sein, einige waren noch jünger als Leyya. Der Junge namens Karana, mit dem Leyya oft spielte, war ebenfalls ein Sohn dieser Frau.

Was die Männer anging, hatte natürlich der Häuptling das Sagen; es gab aber noch einen jüngeren Mann, der im Stamm als bester Jäger hoch angesehen wurde, um ihn scharten sich die übrigen Jäger des Bergstammes. Seinen Namen vermochte sich auch niemand zu merken, so taufte Leyya den imposanten Oberjäger auf Schwarzspeer, weil sein Jagdspeer mit Asche schwarz gefärbt worden und sozusagen sein

Erkennungszeichen war. Leyya gab überdies vielen der Bergmenschen Namen, es machte ihr Freude, sie zu beobachten und sie nach bestimmten Eigenarten, Positionen oder Merkmalen zu benennen. Allein ihr Kamerad Karana behielt seinen richtigen Namen; er hatte offenbar auch als einziger einen Namen, den man aussprechen und behalten konnte.

„Karana... Sternenaug, so bedeutet,“ erklärte die Alte an einem Abend im Frühling, als sie gemeinsam mit fast dem ganzen Stamm auf dem Vorplatz der Höhle um diverse Feuer herum saßen und aßen. Die Frau schien bemerkt zu haben, wie die Gäste sich über die Namen amüsierten, und sie selbst hatte sich auch königlich über Tabaris lächerliche Versuche amüsiert, die Namen der Bergmenschen auszusprechen.

„Sehr alte Sprache, die der Stamm spricht. Älter als Sprache von Geistermenschen.“

„Sternenaug?“ fragte Leyya kauend, die neben Nalani in der Nähe der Alten saß, „Das ist eine sehr schöne Bedeutung, oder, Nalani?“ Die Schwarzhaarige lächelte sanft und strich ihr mütterlich über den Kopf, ehe sie sich an die Alte wendete.

„Warum sprichst du unsere Sprache, weise Frau? Du... kommst nicht aus den Bergen, nicht wahr?“ Jetzt richteten sich viele Blicke auf sie, auch einige Bergmenschen verstummten, obwohl sie Nalani nicht verstanden. Der Sohn der Alten, der ihr Enkel hätte sein können, fixierte die Geisterjägerin jetzt sehr lange schweigend mit einem eigenartigen Blick. Dann sprach seine Mutter.

„Ja, es stimmt. Ich... geboren im Norden, wie ihr. Meine Familie... flieht... aus Yatoret, als Männer aus Anthurien kommen. Ich war ein kleines Mädchen. Fliehen in die Berge. Dieser Stamm hat unsere Leben gerettet. Mein Sohn,“ Sie zeigte auf besagten und er wandte den Blick hastig und verwirrt von Nalani ab, weiter an seiner Keule kauend, „Ist in Himmelsbergen geboren.“

„Spricht er unsere Sprache auch?“ wunderte Nalani sich, weil der Junge noch nie gesprochen hatte, zumindest nicht zu ihnen. Die Frau schüttelte den Kopf.

„Nur sehr wenig, ich bringe ihm bei. Ich selbst kann wenig. Alles verlernt. Ich bin alt, Geisterfrau. Viele Sonnen und Monde vergehen seit dem Tag, als wir her gekommen sind.“ Sie lächelte. „Ich bringe meinem Sohn alles bei. Über Menschen, die nicht in den Bergen wohnen. Er trägt... ein großes Schicksal. Ich habe gesehen, in meinen Träumen.“ Nalani verengte minimal die Augen, indem sie den Sohn anblickte, der offenbar tat, als hörte er seine Mutter nicht.

„Ein großes Schicksal? Was für eins?“

„Er wird Stamm anführen einmal. Ich habe gesehen. Weiß nicht, wann. Weiß auch nicht, warum, aber er wird es.“

„Er wird neuer Häuptling?“ wunderte Tabari sich, „Na, wieso nicht...“

„Du siehst viele Träume, nicht wahr, alte Frau?“ fragte Nalani langsam weiter, „Ich träume auch viel. Du hast gesagt... du hast von uns geträumt.“

„Ja. Ich sehe in Träumen, dass Geistermenschen kommen. Und alles wird anders danach.“

„Anders?“

„Und... ist das gut?“ murmelte Nalani, ehe ihr Mann weiter fragen konnte. Die Alte lächelte wohlwollend.

„Ja, ist gut, glaube ich. Ihr seid große Geistermenschen, viel Macht ist in euch... ich kann sehen in euren Seelen. Von euch... wir können vieles lernen über die Menschen. Bitte bringt uns bei, Geisterfrau. Mein Sohn ist ein guter Lerner.“ Der Sohn drehte jetzt wieder seinen Kopf zu den Gästen und sah sie schweigend an. Die Geisterjägerin verneigte sich höflich.

„Ich erzähle euch von den Menschen. Im Gegenzug habe ich auch eine Bitte an euch...“

lehrt mich eure Sprache der Berge. Die Geister haben uns hierher geschickt... damit wir und der Stamm voneinander lernen können, denke ich.“ Die weise Frau nickte ein paar Mal.

„Ja, das ist gut! Ich lehre Geisterfrau die Bergsprache. Und Geisterfrau erzählt uns von den Menschen, die nicht in den Bergen leben.“

Das Leben war angenehm im Stamm der Bergmensen. Und sie verdrängten, dass hinter den Gipfeln der Iketh-Berge der Krieg gegen die Zuyyaner ohne sie weiter tobte, dass irgendwo am anderen Ende des Landes vermutlich ihre Kollegen, die Kohdars, Neron Shai, seine Freundin Saja und der meckernde Henac Emo vor sich hin lebten. Manchmal schickten die Geister ihnen Bilder aus der Ferne, Bilder von Tod und Krieg über dem Land. Es schmerzte sie, zu sehen, was aus ihrem Heimatland gemacht wurde; eine Wüste der Qualen und des Todes. Sie waren hier in Sicherheit in den Bergen.

Nachdem der Frühling dann da war, kam der Sommer rasch. Die Sommer in den Bergen waren kurz, aber angenehm. Am Ende des Sommers war die Zeit der reifen Beeren. Die Magier hatten gelernt, dass es auf den hoch gelegenen Wiesen in der Nähe der Höhle kleine Büsche mit schmackhaften, blutroten Beeren gab, die es zu pflücken galt. Das war Arbeit der Frauen; aber auf dem Weg zu den Hochebenen mussten Männer die Sammlerinnen begleiten, damit sie nicht angegriffen wurden.

„Es ist immer dasselbe,“ schnaufte Puran und rautte sich die Haare, „Egal, was ist, ich bin garantiert der Frauenbewacher. Wie jedes Mal, ich sollte es aufgeben.“

„Das liegt an den Weibern, die hängen dir alle am Hals, mein Guter,“ feixte Meoran neben ihm, während sie hinter den Frauen her gingen wie hinter einer Schar Gänse. Der Jüngere schnaufte und errötete etwas, ehe er die Stammesfrauen und jungen Mädchen verlegen beobachtete, die kicherten, sich in ihrer seltsamen Sprache unterhielten oder stumm daher gingen. Einige von ihnen waren zugegeben ziemlich hübsch... aber was sollte er machen? Ansprechen konnte er sie schlecht, sie verstanden ihn nicht; und außerdem käme er sich schäbig vor, einfach so eine von ihnen anzureden, selbst, wenn er sie verstehen könnte; sie waren hier nur Gäste. Sie würden irgendwann wieder gehen und er konnte ihnen schlecht eine Frau klauen und mitnehmen... er beobachtete verstohlen ein zierliches, junges Mädchen mit braunen Haaren von hinten, das fröhlich kichernd seinen Beerenkorb herum schwenkte. Sie hatte ein lustiges Kleid aus Fell an, an dessen Saum unten getrocknete Beeren befestigt waren. Die Samen in den Beeren rasselten, während sie ging, und wackelten am Saum hin und her wie die Zöpfe der jungen Frau an ihrem Kopf. Das Kleid war aus dem Fell eines noch nicht ganz ausgewachsenen Hirsches gemacht worden, die weißen Flecken des Tieres zierte jetzt die Bekleidung der Frau. Leyya hatte sie deswegen Rehkleid getauft, soweit sie es mitbekommen hatten, war sie die jüngere Schwester des Oberjägers Schwarzspeer.

Rehkleid war hübsch, fiel ihm auf, während er sie eine Weile ansah; dann riss sein Kollege und Lehrmeister ihn wieder ins reale Leben zurück.

„Na, und wie es aussieht, hängen nicht nur die Frauen an dir, Puran.“

„Ach, lasst den Unsinn, Meister!“ empörte er sich entrüstet, ehe ihm etwas einfiel, „Moment, ich weiß, warum Ihr wolltet, dass ich mit Euch die Frauen bewache, weil Euch langweilig ist, mit denen alleine zu sein, Ihr versteht sie ja auch nicht!“ Meoran hustete.

„Wo denkst du hin...?“

„Pff, ich habe Euch ertappt...“

„Höre endlich auf, mich im Plural anzusprechen, ist ja fürchterlich mit dir. Du möchtest Distanz von mir? So scheint es zumindest.“

„N-nein! Also, ich meine... ich wollte Euch – ähm, dich... das ist ungewohnt... nicht verärgern... ich meine... ich respektiere dich... deswegen erscheint es mir komisch, nicht im Plural zu sprechen...“

„Mach dir keinen Kopf um das.“ Der Ältere gluckste. „Ich werde alt, Puran. Ich bin zwar jünger als Tabari, aber trotzdem aus seltsamen Gründen seit einigen Monden schlechter zu Fuß als ihr anderen; wenn wir auf der Jagd waren, kam ich doch kaum hinterher, weil ich gar nicht die Ausdauer habe, die du und ein Vater haben... ich glaube nicht, dass es an mir etwas gibt, zu dem du aufsehen könntest, also keine Sorge.“ Puran senkte bedrückt den Kopf. Ja, das war ihm auch aufgefallen; in Sachen Kondition war er von den Fluchten aus dem Norden nach Kerhi-Uhl auch mehr gewöhnt von seinem Meister, in der letzten Zeit war er gesundheitlich nicht so auf der Höhe gewesen. Auf der Jagd war er zurückgeblieben, weil er nicht mehr hatte atmen können oder seine Brust seltsamer Weise geschmerzt hatte; Keisha wusste dazu auch nichts Gescheites zu sagen. Aber wenn er nicht gerade Ewigkeiten hinter wilden Tieren her rannte, war Meoran gesund, das war die Hauptsache. Deswegen bekam er jetzt meistens den Posten des Frauenbewachers, weil er da nicht so viel laufen musste.

„Ich bewundere Euch – äh, dich... auch nicht um die Fähigkeit des Jagens, ich bewundere deine Weisheit, Meister.“ Meoran wollte ihn gerade auslachen und fragen, was an ihm weise sein sollte, doch ein fernes, aber dennoch donnerndes Dröhnen der Erde unterbrach sie. Sie hielten sofort an, ebenso wie die Frauen vor ihnen, und alle fuhren entsetzt erbleichend herum.

„Was war das?!“ keuchte Puran sofort und riss alarmiert seinen Speer hoch, während die Frauen vor ihnen laut zu reden begannen und sich panisch umsahen. Das Donnern der Erde ertönte erneut und dieses Mal erschütterte es das gesamte Gebirge, als würde Mutter Erde sich schütteln und versuchen, die Menschen wie Parasiten abzuwerfen.

„Die Zuyyaner...“ murmelte Meoran, „Das Beben kommt von einer weit entfernten, aber gewaltigen Erschütterung unserer Welt...“ Er taumelte ob des Erdbebens und Puran fuhr japsend herum, als die Frauen plötzlich zu schreien anfangen und in alle Richtungen davon stoben wie gejagte Tiere.

„Halt, bleibt zusammen!“ rief er entsetzt, „W-was zum-...?!“ Das nächste Beben kam nicht aus der Erde, sondern von oben, und erschrocken blickte er hinauf auf den steilen Felshang über ihnen... und erstarrte vor Entsetzen, als er die Felsbrocken sah, die, groß wie ein geräumiges Wohnzimmer, hinunter gepoltert kamen, genau auf die Frauen zu, die schreiend umher rannten. Meoran schrie.

„RENNT!“

Obwohl sie die Sprache nicht verstanden, bemerkten sie das Donnern über sich und folgten seinem Befehl umgehend. Die niedliche Tochter des Häuptlings schubste panisch zwei noch sehr junge Mädchen mit aller Kraft fort von sich, um sie aus der Bahn der Felsen zu schleudern, dabei stolperte sie und war schon im Begriff, hinzufallen – das wäre ihr Ende gewesen, wenn die Felsen sie getroffen hätten.

Es war reine Instinktsache, als Puran einen Satz nach vorne machte und sie brutal am Arm packte, sie mit aller Macht zurück zerrte, die er aufbringen konnte; nicht zuletzt mit Hilfe eines ebenso instinktiv gezauberten Windstoßes schaffte er es, sich und die Häuptlingstochter im letzten Moment aus der Bahn der tödlichen Felsen zu werfen. Mit einem lauten, dröhnenden Krachen schlugen die Felsbrocken auf den Weg und

donnerten weiter die Berge hinunter. Ihr Tosen und die Erschütterung der Steinlawine ließen die Menschengruppe erzittern, bis sie nach und nach verstummten und dann alles in Stille zurückließen.

Puran lag heftig atmend auf dem Bauch am sandigen Boden, halb neben ihm das Mädchen, das Leyya Vogelstimme nannte. Er spürte, dass sein Kopf schmerzte, und musste sich erst einmal wieder vor Augen führen, was gerade geschehen war. Er hörte Meoran rufen.

„Du liebe Güte! Seid ihr verletzt? Puran!“ Der Jüngere hob stöhnend den Kopf, während sein Meister gefolgt von den anderen Frauen und Mädchen zu ihm kam, wo sie einen neugierigen Kreis bildeten. Vogelstimme rappelte sich auf und jappste. Dann sah sie zunächst mit großen Augen in die Gesichter der übrigen Frauen, die sie groß anstarrten, manche flüsterten noch ängstlich vom vorigen Erdbeben miteinander. Puran hustete und setzte sich ebenfalls auf, um Meoran zu antworten.

„Nein, ich bin in Ordnung. Sie scheint es auch zu sein...?“ Er betrachtete Vogelstimme, die den Kopf tief senkte und sich plötzlich vor ihm auf den Boden warf. „Du liebe Zeit, doch nicht?! Sag doch was-...!“ Doch das Mädchen richtete sich schon eilig wieder auf, als er nach ihrer Schulter fasste, und aufgereggt gestikulierend schaffte sie trotz ihrer fremden Sprache und mit etwas Hilfe von Meoran, den beiden Männern klar zu machen, dass sie sich bei Puran bedanken wollte; er hatte ihr das Leben gerettet, das war eine sehr große Tat. Der Stamm würde ihn dafür auf ewig ehren, versprach die Häuptlingstochter. Der junge Mann war so perplex, als sie sich wieder vor seine Knie zu Boden warf, während er immer noch saß, dass er nichts erwidern konnte.

„Wir sollten zurück zur Höhle,“ murmelte sein Lehrer dann mit Blick auf die unheilschwangeren Felsen, die sie zu Tode erschreckt und Vogelstimme beinahe zerschmettert hätten. „Der Weg zu den Beeren ist jetzt ohnehin versperrt...“

Es waren alle unverletzt. Als man im Lager von dem Vorfall berichtete, erntete man entsetztes Jammern von den Alten und Kindern und erschrockene Blicke von den Jägern, die da waren.

„Wir haben es auch gehört, dieses Donnern,“ sagte Nalani zu ihrem Sohn, den wohl auf zu sehen sie überaus erleichterte, sodass sie an sich halten musste, um ihn nicht in Anwesenheit aller mütterlich zu umarmen; nicht, dass sie ihren Stolz verlor...

„Es war ein Zeichen von Unheil, oder... Mutter?“ murmelte der Sohn beklommen und strich sich etwas grübelnd durch die braunen Haare, die wie üblich in alle Richtungen abstanden. Nalani sprach nicht. Sie beide wussten, dass er recht hatte. Was immer die Zuyyaner im Osten trieben, es war nichts Gutes und sie spürten instinktiv, dass tausende Menschen im Moment des Bebens ihr Leben verloren haben mussten.

„Solange diese Bastarde auf Tharr sind, wird es Unheil geben,“ rang sich die Schwarzhaarige doch noch zu einer Antwort durch, „Wenn wir großes Glück haben, gehen sie irgendwann und alles wird gut.“

„Haha,“ Puran lachte sarkastisch, „Das ist so utopisch, so gutgläubig ist noch nicht mal von Vater!“

Er wurde unterbrochen, weil plötzlich jemand seinen Namen schrie und ehe er sich versah Leyya an ihm hing. Mit ihrem Ansturm hätte sie ihn beinahe von den Beinen gerissen, und jetzt hing sie vor Freude, ihn zu sehen, fast weinend an seinem Hals. Sie war groß geworden, seit sie in den Bergen angekommen waren.

„Du bist am Leben!“ rief sie, „Ich hab mich gefürchtet bei dem Erdbeben! Die Geister sagen seltsame Dinge, i-ich habe gedacht, dir würde etwas geschehen da oben...!“

„Liebe Güte...“ Er lächelte wohlwollend und schloss sie seufzend in die Arme, ehe er sich sanft aus ihrer Umklammerung befreite. „Natürlich lebe ich, für wie blöd hältst du mich, dass ich mich von einem Felsen zu Pastete verarbeiten lasse? Pastete, ach, was gäbe ich eigentlich für ein vornehmes Essen wie früher daheim?“ Sie strahlte und begann, vor ihm auf und ab zu hüpfen.

„Ich mache dir Pastete, wenn der Krieg vorbei und alles gut ist!“ versprach sie, „Ich mache dir das beste, vornehmste Essen der Welt, nur dir!“ Er nahm sie nicht ernst.

„Ja, mach das mal. Und ich erlege dir einen Bären und schenke dir sein Fell.“ Ehe Leyya sich empören konnte, dass er sie veräppelte, obwohl sie ihr Versprechen völlig ernst gemeint hatte, kam der Häuptling mit dem unaussprechlichen Namen auf die Schamanen zu. Neben ihm ging seine Tochter, Vogelstimme, und mit ihnen kam der ganze Stamm. Alle versammelten sich und Leyya blickte verblüfft zu ihrem Kameraden namens Karana, der auch in den Reihen stand und neugierig guckte; offenbar hatte er genauso wenig Ahnung wie sie, was hier geschah.

Nalanis Blick galt der alten Magierin und ihrem sehr jungen Sohn. Die Geisterjägerin verbrachte viel Zeit mit den beiden und gegenseitig brachten sie sich vieles bei.

„Der Häuptling wird zu deinem Sohn sprechen, Geisterfrau,“ sagte die Alte todernt, worauf Puran den Häuptling ansah. Er wollte sich verneigen, aber der Mann war schneller, er sank auf die Knie und warf sich auf den Boden, als stünde er vor dem Kaiser der Welt. Als er begann, auf der fremden Sprache zu reden, dolmetschte Nalani für ihren verwunderten Sprössling.

„Es sind Worte des tiefsten, größten Dankes, die er spricht. Du hast seiner Tochter das Leben gerettet, dafür steht er in deiner Schuld.“

„Nicht doch, d-das war doch selbstverständlich!“

„Still und lausche!“ mahnte die Mutter ihn ernst und der Jüngere hustete. Eine Weile lauschten sie alle dem Gerede des Häuptlings, das außer Nalani niemand der Gäste verstand. Danach stand der Mann wieder auf und nahm seine älteste Tochter an den Schultern. Er schob sie mit einer ausschweifenden Armbewegung zu Puran herüber.

„Wie jetzt?“ wunderte dieser sich nach dem vorigen Tadel seiner Mutter kleinlaut und auch die übrigen Schamanen sahen sich dümmlich an. Abgesehen von Nalani.

„Der Häuptling macht dir ein großzügiges Geschenk, um seine Schuld zu begleichen. Du darfst seine älteste Tochter als dein Eigentum behalten und über sie verfügen, wie es dir beliebt. Sie ist jetzt sozusagen deine persönliche Frau. Oder Sklavin, oder was immer du gerne möchtest.“

Puran starrte sie darauf entgeistert an.

Eine Weile herrschte Schweigen. Nur Ruja sah Leyyas fassungslos geweitete Augen, tat aber so, als hätte sie nichts gesehen, und wiegte ruhig ihr Baby auf ihren Armen. Ihr nächster Blick galt Puran, der wiederum erst Vogelstimme, dann den Häuptling, dann seine Mutter anstarrte und keinen Ton herausbekam.

„Das... das kann ich nicht annehmen,“ keuchte er dann heiser. „M-man kann doch keine Menschen verschenken! Das... das geht gegen meine Moral, das kann ich nicht. Sag ihm das, Mutter!“ Nalani rührte sich nicht, der Sohn der alten Magierin im Hintergrund zog eine Braue hoch. Puran sah es und fragte sich im Stillen, ob der junge Kerl von Nalani schon so viel der Hochsprache gelernt hatte, dass er ihn verstehen konnte. Sprechen tat der Dolmetscher zumindest niemals in der Einheitssprache.

„Nein,“ widersprach Nalani dann kalt.

„Was?! Wie kannst du das zulassen, ich kann doch eine Frau nicht wie einen alten Teppich annehmen!“

„Wir sind hier im Stamm der Bergmenschen, Puran. Es sind ihre Bräuche und ihre Sitten, denen wir uns anzupassen haben, weil sie uns aufnehmen. Wenn du dieses Geschenk nicht annimmst, beschämst du den Häuptling, Vogelstimme und deine Eltern, weil du zeigst, dass du nicht richtig erzogen wurdest.“

„Was?!“ Jetzt lachte er hysterisch und fuhr sich nervös durch die Haare, Vogelstimme musternd, die ihn mit gesenktem Kopf schuldbewusst anvisierte, oder eher seine Füße. „Sie nicht anzunehmen beleidigt den Stamm, aber sie anzunehmen ist in unseren Sitten schändlich, der Handel mit Menschen ist das Letzte und unterste Schublade!“

„Ich weiß, in Dokahsan,“ machte die Mutter, „Aber wir sind in Kadoh. Wir sind nicht in der Zivilisation, in der wir aufgewachsen sind. Hier gelten andere Regeln, Puran. Du hast keine Wahl, wenn du nicht den Zorn des ganzen Stammes auf dich ziehen willst... sein Geschenk abzulehnen wäre die größte Entehrung sowohl für den Häuptling als auch für die Frau, denn es zeigt, dass sie dir nicht gut genug ist. Versuch wenigstens, dich in sie hineinzusetzen.“

„Du verlangst sehr viel, bei allem Respekt,“ schnarrte er jetzt leicht zornig und verengte seine hübschen Augen zu bedrohlichen Schlitzen, aus denen er sie anstierte wie ein hungriges Raubtier. „Ich verlange nichts dafür, dass ich ihr das Leben gerettet habe, jeder andere hätte es auch getan, hätte er so dicht daran gestanden wie ich.“

„Du hast aber ihr Leben gerettet und kein anderer. Damit gehört dieses Leben jetzt dir, Puran. Nimm es an.“ Es folgte eine lange Pause, nach der der Jüngere schließlich resignierend seinen Blick abwandte und brummend zu Boden starrte. Obwohl sie bereits wusste, dass sie ihn überzeugt hatte, fragte Nalani weiter. „Wirst du das Geschenk annehmen und ehren, wie die Lebensgeister es verdienen, die du vor dem Tode bewahrt hast?“

Er zischte grantig.

„Ja, das werde ich,“ gab er nach, und während seine Mutter genau das dem Häuptling sagte, ging lautes Jubeln und Reden unter den Bergmenschen los. Allein Leyya senkte finster den Blick, wandte sich ab und nahm Karana an der Hand, um mit ihm davon zu laufen.

Die Menschen der Berge hatten komische Gesetze, fand Puran etwas zerknirscht, als am Abend der ganze Stamm fröhlich das Überleben aller Mitglieder trotz Erdbeben feierte. Sie hatten auf dem Platz vor der Höhle ein großes Feuer errichtet, viele tanzten und sangen. Die alte Seherin des Stammes sprach mit lauter Stimme auf der komischen Sprache zu den Geistern, um die Erde zu besänftigen und weitere Beben zu verhindern. Der Sommerhimmel war klar, man konnte viele Sterne sehen.

Neben ihm saß Vogelstimme vergnügt lächelnd am Boden und richtete auf einer hauchdünnen, steinernen Platte, die einen Teller ersetzte, Essen für ihn an. Irgendwie kam er sich schäbig vor, sich von ihr bedienen zu lassen, aber sie hatte sich nicht davon abhalten lassen; offenbar war es für eine Frau hier eine Ehre, einem Mann dienen zu können. Wie demütigend. Verlegen nickte er der Frau zu und nahm ihr Essen mit einem gemurmelten Dank an, den sie sowieso nicht verstehen würde... er hasste es, nicht mit ihr kommunizieren zu können. Schweigend aß er und beobachtete die tanzenden und lachenden Menschen um sich herum. Ruja tanzte auch und kicherte dabei, während Meoran vor ihr stand, sich amüsierte und seine Tochter Saidah auf den Armen wippte. Seufzend betrachtete der junge Mann die Frau seines ehemaligen Lehrmeisters, wie sie im Schein des Feuers tanzte und dabei so wunderschön und lieblich aussah. Obwohl seit seiner Lehre in Tuhuli schon einige Jahre vergangen

waren, war Ruja noch immer so bildschön wie damals, als wäre sie um keinen Tag gealtert. Im Gegenteil... die Geburt ihres Kindes schien sie noch mehr aufblühen gelassen zu haben. Er lächelte versonnen und wandte errötend den Blick von ihr ab – es war gut, dass er über sie hinweg war. Sie schön zu finden war nicht verwerflich, im Gegensatz zu seinem früheren, brennenden Verlangen nach ihr. Dennoch beneidete er seinen Meister innerlich um seine schöne, kluge Frau und wünschte sich plötzlich, auch einmal so eine zu finden, die er so verehren und lieben konnte wie Meoran Ruja. Er blickte verdrossen wieder zu Vogelstimme, die junge Frau, die jetzt sein Eigentum war, so hatte Nalani gesagt. Eigentum war gut... was machte er jetzt mit ihr? Perplex beobachtete er, wie sie verlegen errötete unter seinem Blick und irgendwie schüchtern lächelnd in ihren Schoß blickte, dabei mit den Händen an ihrem Kleid aus Tierhäuten zupfend. Er wollte sich gerade etwas überlegen, was er ihr versuchen könnte mitzuteilen, aber sein Vater unterbrach ihn.

„Na, du Frauenheld?“ Entrüstet fuhr der Jüngere herum. Tabari hockte plötzlich hinter ihm und grinste amüsiert. „Wie macht sich denn deine neu errungene Frau?“

„Von wegen Frauenheld!“ schnaufte Puran verlegen, „Ich habe das nicht beabsichtigt, als ich sie gerettet habe! Ein Geschenk, sagen sie, für mich ist es gerade mehr eine Belastung, dass sie jetzt mir gehört. Ich muss schließlich für sie sorgen und ihr Vater ist aus dem Schneider.“

„Tja, so ist das Leben. Aha, aber sie hat dir Essen gebracht, lohnt sich doch.“ Tabari feixte, sein Sohn seufzte nur.

„Ich weiß gar nicht, was ich mit ihr anstellen soll, ich meine, ich kann mich nicht mal mit ihr unterhalten... ich meine, ein Haustier geschenkt bekommen oder Speere oder Essen ist eine Sache, aber einen Menschen, ich meine... meine Frau, sagst du, sie ist gar nicht meine Frau... wenn ich eine heirate, dann, weil ich sie begehre, und nicht weil ich sie geschenkt bekomme!“

„Ich verstehe, was du meinst, Puran, glaub mir. Aber wir sind in einem fremden Land mit fremden Ritualen. Du wirst das Beste daraus machen müssen. Tu, was deine Mutter gesagt hat, und ehre das Mädchen.“ Er räusperte sich zweideutig und erhob sich, worauf sein Sohn dumm schaute. „Wir sollten... froh sein, so lange wir hier sind. Also hör auf, so ein Gesicht zu machen, sei nicht so verbissen.“ Er grinste aufmunternd und der Sohn seufzte wiederum. Er blickte seinem Vater schweigend nach, als er wieder davon trottete und nach seiner eigenen Frau suchte, die vermutlich mit dem jungen Dolmetscher sprach.

Was dachte der sich? So ein Schwerenöter war er nun auch wieder nicht, dachte er sich beleidigt. Die Feier dauerte bis spät in die Nacht und nach und nach verschwanden alle Mitglieder des Stammes in die Höhle, um zu schlafen. Drinnen herrschte fröhliches Gekicher; viele hatten sich mit gegorenem Beerensaft betrunken und alberten herum, als Puran irgendwann gefolgt von Vogelstimme hinein ging, weil ihm die Hitze des Feuers draußen zu unangenehm wurde. Sie mussten teilweise über Menschen steigen, die mitten auf dem Boden vor sich hin schnarchten und offenbar schon ihren Rausch ausschließen. Kopfschüttelnd linste der junge Mann zur Seite, wo in einigen der kleinen Familiensenken Paare oder kleine Kinder friedlich kuschelten. Alkohol war ein furchtbares Zeug, hatte er schon vor Jahren gelernt, als er noch in Vikhara gelebt hatte; er erinnerte sich empört an Travis Geburtstag und die Sauforgie, die sie veranstaltet hatten, und wie er im Beisein sämtlicher Freunde und Bekannten über seine Freundin Cholena hergefallen war wie ein wildes Tier... die Erinnerung war ihm selbst jetzt noch peinlich. Was wohl aus Travi geworden war? Und Kannar... und

Alona, seiner Cousine, die mit seinem besten Freund zusammen gewesen war... plötzlich vermisste Puran seine Familie.

Seufzend kletterte er mit der Frau zusammen auf den Felsvorsprung, auf dem er mit seiner Familie wohnte. Seine Eltern waren auch schon da und schliefen bereits, oder taten zumindest so, genau konnte er es in der schummrigen Beleuchtung durch Talglampen in der Höhle nicht erkennen. Er fragte sich, wo Leyya war... nach einem besorgten Blick entdeckte er sie aber auf dem anderen Vorsprung, wo Chimalis' wohnten, sie kuschelte dort mit dem Baby Saidah und Keisha. Meoran und Ruja waren noch nicht da, der Himmel wusste, wohin die sich verzogen hatten und was die machten; sie hatten sich vorhin so verliebt und sehnsüchtig angesehen, als Ruja noch kichernd getanzt hatte, dass Puran nicht lange nachdenken musste, um zu erraten, was sie wohl taten. Wie lieb von Leyya, dass sie solange mit auf Baby Saidah aufpasste.

Die Gedanken an Leyya stimmten den jungen Mann verwirrt, während er sich auf sein Lager legte und sich in seine Decke wickelte. Vogelstimme legte sich schweigend lächelnd neben ihn. Die kleine Heilerin war seit dem Nachmittag irgendwie seltsam gewesen, sie war zusammen mit ihrem kleinen Freund umher gelaufen und hatte getan, als wäre er, Puran, plötzlich Luft, obwohl er sie angesprochen hatte. Er fragte sich verwirrt, ob er ihr irgendetwas getan hatte. Leyya wurde immer komischer. Erst wollte sie ihm Pastete machen und dann ignorierte sie ihn plötzlich...

Es dauerte lange, bis endlich mehr Ruhe in die Höhle einkehrte, als immer mehr Menschen vom Feiern müde herein kamen und sich hinlegten. Puran lag lange wach auf der Seite und beobachtete stumm das Geschehen in der Höhle weiter unten. Irgendwo liebte ein Mann seine Frau, er konnte trotz der Decke, die über ihnen lag, deutlich die Bewegungen sehen. Neben ihnen rollte sich eine weitere Frau auf die Seite, die zweite Frau des Jägers. Dass ab und zu ein Mann mehrere Frauen hatte, war im Stamm nicht unüblich, hatten die Magier erfahren. Es war eine Ehre für einen Mann, zwei Frauen zu haben oder gar noch mehr. Die Alte hatte einmal von einem Jäger erzählt, der aber schon tot war, der vier Frauen gehabt hatte und unter den anderen Männern ziemlich hoch angesehen worden war.

Puran blinzelte, als die zweite Frau sich aufrappelte und nach ein paar Worten zu ihrem beschäftigten Mann auf einen kleinen Vorsprung in der Nähe zu einer anderen Familie kletterte. Dort zog sie sich aus und krabbelte unter die Schlaffelle eines anderen Jägers, und kurz darauf war das nächste Paar beschäftigt. Der Schwarzmagier hustete verblüfft. Was war denn das, die Frau ging weg, um mit einem anderen Spaß zu haben, und das war in Ordnung? Irgendwie war ihm die Anarchie dieser Bergleute wirklich zu verwirrend, er brauchte Regeln und Ordnung, verdammt...

Als er sich von dem Geschehen unten abwendete und sich herum rollte, blickte er direkt in das hübsche Gesicht von Vogelstimme. Sie hatte die Augen geschlossen und schien bereits zu schlafen und Puran seufzte.

Er sollte sie ehren, hatte man gesagt. War das eine Ehre für die Frau, wenn er mit ihr tat, was er zuvor schon mit diversen anderen Frauen in seinem Leben getan hatte? Irgendwie kam es ihm falsch vor, sie nur für seine Zwecke zu benutzen, obwohl ihm der Gedanke, mit ihr zu schlafen, plötzlich ziemlich gut gefiel. Er dachte kurz an das hübsche Mädchen Rehkleid; er fand wirklich ziemlich gefallen an ihr, sie war niedlich. Seit sie in Iter gewesen waren, hatte er mit keiner Frau geschlafen und die Bilder und Geräusche von eben lösten in ihm jetzt ein unruhiges Verlangen danach aus, Vogelstimme zu wecken und sich zu ihr unter die Felldecke zu legen.

Reiß dich zusammen... schalt er sich grummelnd, kehrte der jungen Frau nervös den Rücken und schloss die Augen, um wenigstens die Bilder nicht mehr zu sehen, wie sich irgendwo in der Höhle irgendwelche Paare liebten. Du begehrt nicht die Frau, sondern nur ihren Körper im *Moment, weil du so lange nicht mehr hast. Sie einfach zu nehmen wäre entwürdigend für sie, sie ist schließlich ein Mensch und kein Sexspielzeug...* So dachte er und zwang sich, Ruhe zu bewahren, nicht an die Frau hinter ihm oder irgendeine zu denken und zu schlafen.

Sobald der Herbst gekommen war, waren es nicht mehr die Frauen, die Puran um seinen Schlaf brachten, sondern die Windgeister, die ihn daran erinnern wollten, wer er war.

Er träumte einen eigenartigen Traum, der so real schien, als wäre er mehr eine ferne Erinnerung; eine dunkle, beunruhigende Erinnerung, die ihn fast wahnsinnig machte, obwohl nichts geschah. Er träumte vom Schloss seiner Ahnen und von einem kleinen Jungen aus einem Dorf. Genau wie er selbst hatte er braune Haare und grüne Augen, und als der Junge den Kopf zu ihm drehte und ihm ins Gesicht starrte, kam es Puran vor, als würde sein bloßer Anblick ihn vor Furcht lähmen.

Da war die grauenhafte Panik tief in seinem Geiste, die er bei einem anderen Traum ebenfalls verspürt hatte... bei dem Traum mit den Spiralen in der Finsternis.

Der kleine Junge verzog den hübschen Mund zu einem dämonischen Grinsen und entblößte dabei seine seltsamen, spitzen Eckzähne; Zähne, die denen eines Raubtieres glichen. Aus der Finsternis in seinem Geist hörte er alte Worte seiner Mutter.

„Der Junge heißt Ulan Manha, er kommt aus Canulo. Wir fanden ihn neben deinem toten Großvater, er war verletzt... sicher hat Großvater ihn angegriffen. Er erinnert sich an nichts mehr...“

Puran erinnerte sich gut an jenen Tag kurz nach dem Tod seines Großvaters und an den Dorfjungen. Das grinsende Gesicht verschwand in der Dunkelheit, allein die Stimmen blieben zurück und zischten in seinem Kopf, dass er nur Bruchstücke verstehen konnte.

„Habt ihr Heiler in eurer Familie?“

„Wir sind alle Schwarzmagier...“

„Meine Großmutter hat auch immer Kopfwegh, vielleicht seid ihr verwandt.“

Und die weiße Spirale tanzte unermüdlich in der Finsternis seines Traums, den Tanz, der in ihm die Panik auslöste. Und als die Schleier der Vision sich zu lösen begannen, segelte aus dem Himmel eine schwarze Feder herab, die zerschellte wie Glas, sobald sie die Spirale berührte.

Als er sich aufsetzte, musste der Morgen grauen. Im späten Herbst graute der Morgen recht spät in den Bergen. Vogelstimme lag auf ihrem Schlafplatz neben seinem und schlief, als Puran sich aufsetzte und sich ein paar Mal nervös über das Gesicht fuhr.

Da war sie wieder, die beklemmende, unbekannte Angst, die ihm die Luft zum Atmen nahm. Irgendein dunkles, bösertiges Loch in seinem Geist, das ihm wieder und wieder Unbehagen bereitete, ohne dass er genau benennen könnte, wovor er sich fürchtete. Er sah sich seufzend in der düsteren Höhle um. Mit etwas Abstand neben Vogelstimme schlief die kleine Leyya, noch etwas weiter hinten sein Vater. Wo war seine Mutter? Als er zum anderen Vorsprung sah, erinnerte er sich beim Anblick der Chimalis-Familie an die schwarze Feder aus seinem Traum, die zerschellt war. Der Chimalis-Clan war der Clan der Kondorgeister, der Clan der Todesvögel und

Aasfresser. Für was sollten die schwarzen Federn stehen, wenn nicht für Chimalis'? Aber wieso waren sie dann zerschellt? Eine grausame Sorge machte sich in ihm breit, und als er die Beengung durch die Panik nicht mehr aushielt, kletterte er behände vom Vorsprung, ohne die anderen zu wecken, wie er hoffte, und eilte aus der Höhle an die frische Luft. Als er weg war, hob Leyya bestürzt den Kopf vom Lager und fragte sich, wohin er gegangen sein mochte.

Es war kalt geworden. Draußen auf dem Vorplatz fand er Nalani, die dort am bereits entfachten Feuer hockte und in die Luft starrte. Sie drehte den Kopf, als er sich wortlos zu ihr setzte, und eine Weile saßen sie einfach nur nebeneinander und sagten nichts.

„Die Träume rauben dir den Schlaf... nicht wahr?“ begann sie schließlich ein dumpfes Gespräch. Puran antwortete nicht; das war nicht nötig. „Ich werde auch von Bildern gejagt, während ich selbst noch immer nach denselben Antworten suche...“

„Was für Antworten?“

Darauf antwortete sie nicht.

„Antworten auf Fragen, die mich schon lange beschäftigen,“ wick sie dann aus und Puran verstand rasch, dass sie ihm nichts sagen würde. Er fragte sich, warum nicht.

„Siehst du auch noch immer die Spiralen, Mutter?“

„Ja, öfter.“

„Und kennst du... auch diese... Furcht in deinem Inneren, wenn du sie gesehen hast? Wenn ich von ihnen träume, bin ich befangen und panisch, wenn ich aufwache, als hätte ich etwas Fürchterliches gesehen... es sind doch nur Knochen, oder?“ Nalani schwieg lange.

„Ja. Nur Knochen.“ Sie machte eine Pause. „Die Geister sind unruhig in den Bergen und in der Erde, ich kann es spüren. Die Zuyyaner wüten da draußen und zerstören das Land, in dem wir leben... die Welt... stirbt, und ich habe das Gefühl, mit ihr zu sterben, wenn ich träume. Es ist eigenartig.“ Ihr Sohn senkte beklommen den Kopf.

„Ich habe heute Nacht von einem Jungen geträumt, der einst bei uns im Schloss war nach Großvaters Tod. Ich weiß nicht, wieso, aber irgendetwas... hat mich alarmiert dabei. Dieser Ulan Manha, erinnerst du dich? Aus Canulo...“ Als Nalani auf die Füße sprang und ihn anstarrte, als wäre er vor ihren Augen zu einem Pferd geworden, schrie er vor Schreck kurz auf. „W-was...?!“

„Ulan!“ keuchte Nalani, „Ulan! So hieß er! Der kleine Junge, der halb tot neben Kelar am Boden lag! Er hieß ausgerechnet Ulan!“

„Was meinst du mit ausgerechnet?“ wunderte ihr Sohn sich erbleichend. Die Frau fasste sich an den pochenden Schädel. Die eisige Luft und die gleichzeitige Wärme des Feuers neben ihr machten sie schwindelig.

„Ich frage mich seit Jahren... warum der Name Ulan nicht aus meinem Kopfe verschwinden mag. Jetzt weiß ich, woher ich ihn kenne... dieser Dorfjunge hieß so. Warum hieß der ausgerechnet Ulan? Das... kann doch kein Zufall sein!“

„Wieso denn Zufall?“ japste er, „Was ist mit dem Namen?“

„Ulan... hieß einer deiner Vorfahren vor vielen Jahrhunderten. Auf den Stammbäumen im Schloss stand er. Warum trägt ein stinknormales Dorfkind den Namen eines Lyra-Clanführers von vor langer Zeit?“ Sie sprach nicht weiter.

Und vor allem, warum... zieht sich in mir alles beunruhigt zusammen, wenn ich an diesen Namen denke...?

Sie konnte sich weder die eine noch die andere Frage beantworten...

Der Herbst war kurz. Bald würde der nächste Winter kommen; bald wären sie ein ganzes Jahr in den Bergen von Kadoh. Von den wenigen Bäumen, die in jener Höhe wuchsen, trugen bald die meisten keine Blätter mehr. Der nahende Winter schlug den Magiern zusätzlich zu ihren Sorgen um die seltsamen Visionen der Geister auf die Gemüter, nicht nur Nalani und Puran.

„Bald werden wir wieder den ganzen Tag nur in der Höhle hocken können,“ jammerte Leyya einmal, während sie gemeinsam mit Keisha auf einem Stein Kräuter trocknete in den letzten warmen Sonnenstrahlen des Jahres. Der Mond der Stürme würde bald kommen. Dann würde es Zeit, in der Höhle zu bleiben, und den darauf folgenden Wintermond, den Hungermond und den Neujahrsmond würden sie nur drinnen verbringen. Die Aussichten waren grässlich. Leyya vermisste jetzt schon die warme Sommersonne und den frischen Wind. Sie freute sich auf den Frühling. „Meinst du, der Vorrat an Heilkräutern reicht, Keisha?“

„Für den Winter? Ich hoffe. Im Winter wachsen nirgends Kräuter, wenn er ausgeht, wäre es übel. Aber wir haben fleißig gesammelt. Du bist eine sehr gute und fleißige Schülerin, Leyya!“ Die alte Frau sah sie stolz an und das Mädchen errötete glücklich.

„Ich gebe mir viel Mühe!“ Keisha lachte leise.

„Wo ist denn dein Freund Karana geblieben? Der weicht doch sonst gar nicht mehr von deiner Seite?“ Der kleine Junge und Leyya waren tatsächlich seit dem Frühjahr oft zusammen, was alle entzückt hatte. Und Keisha hatte es auch irgendwie beruhigt, dass ihre Schülerin seitdem nicht mehr gar so sehr an Puran hing; nicht, dass sie etwas gegen den Jungen gehabt hätte, aber Leyyas Zuneigung für Puran glich an sich mehr einer wilden Besessenheit, hatte sich die Heilerin öfter besorgt gedacht und sich gefragt, ob das gut war. Sie war noch ein kleines Mädchen und sollte mit Gleichaltrigen spielen, statt einem längst erwachsenen Mann auf die Nerven zu gehen, der garantiert anderes im Kopf hatte, als ein Kind zu umhegen.

„Karana übt mit anderen Jungen Speere zu werfen im Wäldchen,“ sagte die Kleine da zu ihr. „Das machen sie oft, ich gucke ihnen manchmal zu. Ich wollte auch gerne üben, damit ich etwas Nützliches kann, aber Nalani hat gesagt, Frauen dürfen hier im Stamm keine Speere tragen. Stattdessen hat die alte Seherin mir eine Schleuder geschenkt, schau!“ Sie holte stolz ein kleines Lederband hervor, an dessen Ende eine Wurflasche befestigt war, in die man Steine legen konnte. „Ich habe schon ganz lange geübt, damit Steine zu werfen, das ist sehr schwierig!“

„Du liebe Zeit!“ lachte Keisha, „Du bist aber eine tapfere kleine Kriegerin! Du bist doch an sich mehr eine Medizinfrau als eine Kriegerin? Für mich sind Waffen nichts, ich konnte damit nie umgehen...“

„Aber mit heilen bin ich doch nur nützlich, wenn jemand krank ist,“ behauptete die Kleine unglücklich, „Ich möchte doch auch anders nützlich sein, ich möchte, wenn ich groß bin, einen wunderbaren Mann haben, dem ich auf keinen Fall zur Last fallen will. Er soll sehen, dass ich mich selbst verteidigen und jagen kann, damit er nicht so viel Arbeit mit mir hat und stolz ist. Ist das nicht gut?“

„Werde aber nicht zu selbstständig, sonst langweilt sich dein Mann nämlich, weil er nichts zum Beschützen hat... Männer wollen ihre Frau beschützen können und damit angeben, wie toll sie das können. Wenn die Frau alles alleine kann, fühlt der Mann sich überflüssig...“ Sie gluckste und Leyya kicherte auch.

„Männer sind seltsam, Keisha.“

„Wem sagst du das?“ Die beiden sahen auf, als Ruja sich zu ihnen gesellte. In einer Trage auf ihrem Rücken strampelte die kleine Saidah, die im Wintermond ein Jahr alt werden würde. Sie krabbelte bereits geschickt durch die Höhle, wenn man sie ließ.

Ihre schwarzen Haare waren gewachsen und ringelten sich niedlich um ihre kleinen Ohren herum. Sie war ein wirklich hübsches kleines Baby.

„Was ist mit dir denn?“ lachte Keisha an ihre Schwiegertochter gewandt, „Du siehst du entnervt aus!“

„Die Männer!“ empörte Ruja sich, „Du hast recht, sie wollen nicht, dass man nützlich wird, du hättest sie sehen sollen. Ich wollte zusammen mit ein paar anderen hinauf, um die letzten Beeren von den Sträuchern zu sammeln, Meoran und Puran sind völlig entsetzt gewesen und wollten auf keinen Fall zulassen, dass ich gehe... es wäre ja auch so gefährlich, ich sollte an das Erdbeben von damals denken, und ich hätte doch ein Baby... die stellen sich an, als hätte ich eine tödliche Krankheit...“ Sie lachte über die hysterischen Kerle, die dann alleine mit den Frauen hinauf gegangen waren, um Beeren zu sammeln.

„Sie meinen es sicher nur lieb, weil sie sich um dich sorgen,“ kicherte Keisha und Ruja verdrehte die Augen.

„Dass Meoran die Vorsicht in Person ist, kenne ich ja, dem kann ich ja normalerweise gut zureden, aber selbst Puran... Puran ist sicher paranoid und hat Angst, er müsse mich dann retten und würde mich geschenkt bekommen, haha!“ Die beiden Frauen lachten lauthals los, das Mädchen blinzelte.

„Was denn, echt?“

„Das würde ihm auch sicher überhaupt nicht gefallen, dich geschenkt zu bekommen...“ feixte Keisha, „Wenn ich da an seine Lehre denke, müsste ihm der Gedanke doch gefallen!“

„Seitdem sind Jahre vergangen, Puran ist kein kleiner Junge mehr,“ meinte die Schwarzhaarige und lächelte, während sie auf ihren Schoß sah. „Er ist ein erwachsener Mann. Ich fürchte, er macht sich viel zu viele Sorgen um die ganze Welt... er versucht, für alles und jeden Verantwortung zu tragen, obwohl er genau weiß, dass seine Schultern nicht die ganze Welt aushalten können. Er ist ein so gutmütiger Mensch... manchmal vermisse ich unsere liebevollen Gespräche aus Tuhuli, ich habe mich so gerne mit ihm unterhalten.“ Keisha lächelte, Leyya machte ein trotziges Gesicht und verstand alles falsch.

„Jetzt hat der gute Mann ja keine Zeit mehr für uns, er hat ja jetzt eine hübsche Frau, ach!“ schnaubte sie ungeahnt boshaft und die Frauen sahen sie perplex an. „Und Rehkleid, nicht zu vergessen, die um ihn herum tänzelt, ah, und die große Schwester von Karana, die auch. Er will sicher alle Frauen des Stammes für sich behalten und heiraten, pff.“ Ruja lachte schallend auf.

„Das ist sicher das letzte, was er will... du eifersüchtige Nudel!“

„Ich bin nicht eifersüchtig!“ rief Leyya errötend und sprang auf. Saidah keckerte zufrieden in ihrer Trage und strampelte. „Ich... ich... ich finde nur... ich... mag es eben nicht, wenn alle Weiber an seinem Hals kleben, obwohl sie ihn doch gar nicht kennen.“

„Warte ab,“ gluckste Ruja, während Keisha im Hintergrund die Augen verdrehte, „Eines Tages wirst auch du eine hübsche Frau sein, Leyya. Wenn es soweit ist, wird Puran sich daran erinnern, dass du auch noch da bist, und dann werden plötzlich alle anderen Frauen für ihn egal sein, weil du viel wertvoller bist als hundert unbekannte Schönheiten.“

Puran hatte mit unbekanntem Schönheiten eigentlich gar nichts am Hut. Zumindest nicht so, wie Ruja dachte.

„Was verlangst du von mir, Mutter?!“ meckerte er missgelaunt, während er auf seinen Knien einen Speerschaft hielt, den er mit gezielten Windzaubern zurecht zu schnitzen

versuchte. „Deren Regeln da, deren Regeln hier, was ist mit meinen Regeln? Vogelstimme gehört jetzt mir, denke ich, das heißt, ich kann mit ihr machen, was ich will, und wann ich will, und es ebenso bleiben lassen, wenn ich nicht will!“

„Theoretisch hast du recht,“ seufzte Nalani, „Es geht mehr um... eine indirekte Erwartung seitens des Häuptlings. Er hat dir seine Tochter geschenkt als Dank für ihr Leben. Und du rührst sie nicht an, das macht einen komischen Eindruck, als fändest du sie nicht würdig genug, oder so. – Guck mich nicht so wütend an, ich habe mir das auch nicht ausgedacht!“

„Die sind ja so glorreich, diese Hinterwäldler!“ zischte er, „Sie sagen, ich darf mit ihr machen was ich will, erwarten aber eigentlich, dass ich ihr Kinder mache, oder was?! Entschuldige mal, ich lasse mir nicht gerne vorschreiben, mit welcher Frau ich das Schlaflager zu teilen habe, und ich mache es aus Prinzip nicht mit Frauen, deren Sprache ich nicht mal verstehe! Das ist ja wohl meine Sache, was ich mit ihr mache, ob ich sie flachlege oder es sein lasse, solange ich ihr keinen Schaden zufüge oder sie verhungern lasse, geht das keinen was an, was ich mit ihr treibe! Oder nicht treibe, in diesem Fall.“

„Ich weiß doch, was du meinst, und nach unseren Gesetzen hast du doch völlig recht. Aber wir...“

„Wir sind hier in Kadoh, hier ist alles anders, ja, ja!“ rief er wütend, bevor er aus Versehen mit zu viel Energie Katura auf den Schaft zauberte und ihn damit in zwei Teile spaltete. Er knirschte, sprang auf die Füße und warf die zerbrochenen Teile zu Boden. „Verflucht! Mir reicht es, ich bin stinksauer, ich kann es nicht mehr hören! Erwartung hier, tue dies und das da, Ehre hier, Demütigung da, weißt du was, wenn das so weiter geht, werde ich hier wahnsinnig! Ich habe verdammt noch mal anderes im Kopf, diese Visionen machen mich verrückt, diese innere Panik macht mich verrückt, diese... diese Frau macht mich verrückt, die hinter mir schläft und mit der ich nichts anzufangen weiß, außer sie blöd anzugrinsen! Ich werde ihm seine Tochter einfach zurück schenken und ihm sagen lassen, dass ich mich einfach nicht gebührend um sie kümmern kann, sie verdient etwas Besseres als mich, und sicher wollen viele junge Männer hier mit mir tauschen!“

„Damit beschämst du sie alle, wenn du sie zurück gibst,“ warnte Nalani ihn dumpf, wagte aber ob seines durchaus ernst zu nehmenden Zorns nicht, großartig zu widersprechen. Puran war selten richtig zornig. Jetzt war er es definitiv, und seine Mutter merkte in diesen seltenen Wutanfällen, dass er durchaus, wenn auch gering, das Blut seines tyrannischen Großvaters in seinen Adern hatte. „Du denkst zu viel. Lenk dich ab, vielleicht tut es dir sogar gut, wie ich es sage, wenn du zwischen all deinen Identitätskrisen auch mal ein Mann bist und tust, was ein Mann nun einmal ab und zu mit einer Frau tun muss.“

„Bin ich dir nicht Mannes genug, wenn ich nicht dauernd mit irgendwem das Bett teile, so wie du und Vater jede Nacht einen drauf macht?! Meoran ist wenigstens so artig, mit Ruja irgendwo hin zu gehen, und ich bin jetzt nicht männlich genug, oder was?!“

„Du verstehst mich mit Absicht falsch und das weißt du.“, zischte sie grantig und er fauchte sie an wie ein wütendes Raubtier. „Reiß dich am Riemen, Puran, und schreie nicht, die Leute gucken uns schon an.“

„Das ist mir gleich!“, brüllte er aus vollem Hals, „Die verstehen unsere Sprache sowieso nicht! Ich habe es satt, ich will heim! Ich will nach Dokahsan in mein Schloss zurück, ich will ein anständiges Bett, ich will gutes Essen und meine Ruhe! Ich will diesen ganzen Scheiß hier nicht mehr, verflucht!“

„Beherrsche deinen Geist!“, schrie sie jetzt auch, als er wutentbrannt herum fuhr und

davon stampfte zur Höhle. „Mit Zorn wirst du blind und findest erst recht keine Antworten für deine Panik! Du... du verdammter Tor, du elende Missgeburt!“ Sie ereiferte sich richtig an ihrer Wut auf seine Sturheit, dass sie erst merkte, wie verletzend ihre Worte gewesen waren, als er längst weg war. Sie wusste genau, dass sie keine ihrer Beschimpfungen ernst gemeint hatte... sie liebte ihren Sohn. Sie hoffte, er wusste das auch, wenn er sich beruhigt hatte.

Er blieb nicht lange wirklich zornig, aber den Rest des Tages blieb er in der Höhle und sprach mit niemandem mehr. Nalani ließ ihn in Frieden, war aber froh, dass er offenbar sein Wort brach und keinerlei Anstalten machte, Vogelstimme zurück zu ihrem Vater zu bringen, um damit den ganzen Stamm zu entehren.

Puran tat die junge Frau Leid, als er nachts wieder neben ihr auf dem Schlaflager lag, wie er es seit dem Spätsommer tat. Sie musste sich doch seltsam fühlen neben ihm, der er nichts mit ihr machen konnte; sie konnten nicht miteinander reden. Sie verständigten sich im Notfall mit Händen und Füßen, das war aber sehr anstrengend auf die Dauer...

„Du hast doch ein besseres Leben verdient,“ seufzte er leise in ihre Richtung, wissend, dass sie ihn nicht verstehen würde. Die Frau drehte den Kopf und blickte ihn an. Ja, sie verstand nicht, aber sie hörte den schwermütigen Ton seiner Stimme und sorgte sich. Vielleicht war sie eine schlechte Frau... seit sie bei ihm war, hatte er sie noch kein einziges Mal angerührt; vielleicht war sie ja zu hässlich? Vielleicht war er auch nur zu schüchtern... die Menschen aus dem Norden waren komische Leute, hatte sie gelernt. Puran seufzte, als sie irgendetwas zu ihm sagte, was er nicht verstand.

„Wir reden aneinander vorbei, Vogelstimme,“ bemerkte er sachlich. „Denkst du auch so, wie meine Mutter sagt? Erwartest du von mir, dass ich mich unter deine Decke lege? Es ist ja nicht so, dass ich von dir abgeneigt wäre... aber es kommt mir komisch vor, es einfach zu machen, wenn ich nicht weiß, ob du vielleicht nicht magst... ach, wäre das einfach, wenn du einfach sprechen könntest wie ich!“ Natürlich antwortete sie ihm nicht so, wie er es gerne gehabt hätte; aber sie tat es auf eine andere Weise, die er nicht erwartet hatte und die es plötzlich sehr viel einfacher machte, als sie sich unter ihrem Fell bewegte und die Decke schließlich etwas zur Seite schob, worauf sie sich ihrer Kleider entledigte und ihm schließlich nackt den Rücken kehrte. Der junge Mann zog scharf die Luft zwischen den Zähnen ein; das war eine eindeutige Geste. Hatte sie ihn etwa doch verstanden? Oder hatte sie sich nur zufällig dasselbe gedacht wie er? Aber wieso drehte sie ihm dann jetzt den Rücken zu, nachdem sie sich erst ausgezogen hatte?

Diese Leute sind anders als wir. In vielem, sagte er sich weise und betrachtete die nackte Frau neben sich, die den Kopf etwas errötend drehte und ihn über die Schulter hinweg anblickte. Und er erwiderte ihren Blick stumm; er würde sie jetzt bestimmt nicht abweisen, nachdem sie sich ihm so bereitwillig angeboten hatte.

Seine eigene Decke zurück schlagend schob er sich herüber auf ihr Schlaflager dicht neben seinem und legte die Hände auf ihre runden Hüften, um sie flüchtig zu berühren. Ihr Körper war warm und weich, als er sich sanft gegen sie drückte und mit den Lippen hastig über ihren Nacken und ihre Schulter strich. Sie erzitterte in seinen Armen, als er ihre Haut streichelte und seine Hände nach vorne auf ihre Brüste wandern ließ, während Vogelstimme ihr Schlaffell über sie beide zog.

„Dreh dich um...“ murmelte Puran gegen ihren Nacken und ließ ihren Busen wieder los, um zu versuchen, sie mit den Händen herum zu drehen. Sie kapierte reichlich langsam, was er wollte, und sah ihn blöd an, als er sie endlich zu sich herum gedreht

hatte und sie sich ansehen konnten. „Ihr seid echt animalisch hier im Stamm,“ tadelte er sie dumpf, „Ich mag es nicht von hinten machen, ich möchte dich lieber ansehen dabei.“ Dass sie seine Worte nicht verstehen würde, war ihm egal; vielleicht rechtfertigte er sein Handeln nur vor sich selbst, dachte er sich und keuchte, als er spürte, wie ihre Hände ihre Verwirrung offenbar vergessen hatten und ihrerseits begannen, ihn zu berühren. Erst sanft, dann intensiver, als er sie dichter an sich heran zerrte. Jetzt, wo er sie tatsächlich berührte wie eine Frau, kam ihm der Gedanke, dass es ihm nichts ausgemacht hatte, beinahe ein Dreivierteljahr völlig ohne Sex gelebt zu haben, total bescheuert vor. Wie hatte er das bitte ausgehalten? Als wollte sein Körper seine dämlichen Gedanken bestrafen, verstärkte sich die erregte Flamme in seinen Lenden nur noch mehr, als die Frau in seinen Armen leise keuchte und ihre Hände gegen seine Taille presste. Seufzend senkte er das Gesicht zu ihrem Schlüsselbein, um sie dort zu küssen, und ihre fleißigen Finger schnürten eifrig an seiner Hose, um sie zu öffnen und herunter zu zerren. Als er sich unruhig über sie rollte und seinen Unterleib gegen ihren drückte, stöhnte sie vor Verlangen laut auf; er erstickte ihre Schreie mit einem heftigen Kuss auf ihre Lippen.

„Nicht so laut, Himmel!“ zischte er, obwohl er ebenfalls die Hitze der Erregung in sich spürte, nachdem er von ihren Lippen abgelassen hatte und Vogelstimme unter ihm mit den Armen nach seinem Nacken angelte, um ihn leise wimmernd zu sich herab zu ziehen. „Du wirst noch alle wecken...“ Sie sagte irgendetwas zu ihm, was er nicht verstand. Er ignorierte sie mit einem erhitzten Keuchen, ehe er sich über ihr in Position brachte und sich unruhig zwischen ihre Schenkel drängte, als die Frau sich ihm willig öffnete und hingab.

Leyya kehrte den beiden grimmig den Rücken und vergrub sich unter ihrer Schlafdecke, als sie die enthusiastischen Geräusche hinter sich vernahm, wobei sie angewidert das Gesicht verzog. Erwachsene waren eklig, stellte sie fest. Und barbarisch; kannten die keine Nachtruhe?

Alle Paare im Stamm machen es so, sagte sie sich selbst beklommen unter ihrer Decke, Es macht keinem etwas aus, wenn es alle mitbekommen... nur mir macht es was aus!

Und sie wusste genau, dass es nicht die Geräusche oder der Anblick waren, die sie deprimierten. Plötzlich fühlte sie sich einsam; sie sollte demnächst wieder mit Keisha und Baby Saidah kuscheln, beschloss sie traurig. Seit Puran Vogelstimme hatte, gab es für sie keinen Platz mehr an seiner Seite, auch, wenn sie nicht auf dieselbe Weise bei ihm liegen wollte wie die Häuptlingstochter; sie, Leyya, war schließlich noch ein Mädchen. Mädchen war es verboten, so etwas zu tun; erst, wenn sie eine Frau geworden war, durfte sie auch.

Sehnsüchtig dachte sie an Rujas liebevolle Worte.

„Eines Tages wirst auch du eine hübsche Frau sein, Leyya. Wenn es soweit ist, wird Puran sich daran erinnern, dass du auch noch da bist, und dann werden plötzlich alle anderen Frauen für ihn egal sein, weil du viel wertvoller bist als hundert unbekannte Schönheiten.“

Leyya wusste nicht, ob das wirklich so sein würde. Deprimiert blickte sie im Dunkeln an ihrem schwächtigen Körper hinab. An ihr war nichts Begehrenswertes, nichts Hübsches, wie Ruja gemeint hatte. Wie sollte aus einem hässlichen, dünnen Mädchen eine hübsche Frau werden? Dabei wünschte sie sich doch so sehr, dass Puran sie einmal ansehen würde... wenn sie alt genug war, sollte er sie ansehen und sie begehren, ja! So, wie sie ihn beehrte, und das schon seit langem... sie beschloss, sich viel Mühe zu geben und bald eine Frau zu werden; hübsch und begehrenswert, wie

Ruja es prophezeit hatte.

Sie schloss die Augen und versuchte, trotz ihrer aufgewühlten Gedanken zu schlafen. In der Ferne, draußen unter dem pechschwarzen Himmel, grollten die Wolken.

booyah xD Noch ein Kapitel ohne Inhalt xD *blöd lach*